

Not der Landschaft

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **65 (1960-1961)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Not der Landschaft

Vor rund zweihundert Jahren ging durch unsere abendländische Welt der Ruf «Zurück zur Natur». Rousseau brachte das neue, seltsame Evangelium. Albrecht von Haller verherrlichte die Schönheit der Alpen mit ihrer Blumenfülle, den tosenden Bergwassern und ragenden Graten. Goethe erquickte sich auf Wanderungen und gefährlichen Bergreisen und verkündete seine Erlebnisse und Entzückungen in unvergänglichen Liedern. Schiller klagt: «Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte / Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte; / Die Welt ist vollkommen überall, / Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.» Und Schiller sagt auch: «Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.» Im «Tell» mahnt Berta den verblendeten Rudenz, sein Glück in der einfachen Natur seiner Heimat, auf der «sel'gen Insel, in der Unschuld Land», zu suchen. Nicht nur der kluge Bau der dramatischen Handlung und die kühne Freiheitsidee, die alles Geschehen bewegt, überwältigen uns in diesem Werk, sondern auch der herrliche Schauplatz mit Berg und Fluh, mit See und idyllischer Waldeinsamkeit.

Dieser *Aufbruch des Naturgefühls* ist im achtzehnten Jahrhundert überall, in allen Schichten des Volkes, wie ein Frühlingsrauschen zu hören. Wer lokalgeschichtlichen Berichten nachgeht, erfährt von weiten Spaziergängen einfacher Leute, liest Beschreibungen von Wanderfreuden und Bergfahrten. Martin Planta, der edle Bündner Schulmann, erstieg mit seiner ganzen Haldensteiner Schule am 30. Juni 1765 den Calanda (2808 Meter über Meer). Die Schüler des Marschlinser Philanthropins machten tagelange Ausflüge und kampierten im Freien. Es hieß nicht mehr: «Alles Kreatürliche ist verdorben, erlöst wird es allein durch die Gnade.» Nein, jetzt hieß es: «Die Natur ist gut, verderbt wird sie durch die Zivilisation und Kultur der Menschen.»

Hundert Jahre später hat diese Naturinnigkeit und -seligkeit den großen Abendglanz im Werke Gottfried Kellers, in seinen Gedichten und Erzählungen. Mich rührt immer wieder die schöne Schilderung im «Grünen Heinrich», wo der Knabe durch die wogende Sommerschönheit in sein Heimatdorf wandert, durch Dörfer und Wäldungen, stundenlang, von Kornblumen, rotem Mohn und bunten Pilzen in den Wäldern begleitet. Dann überwältigt den kleinen, einsamen Wanderer das «selbstgefällige Mitleid mit sich selbst», das ihm die böse Welt aufdrängt. Bitterlich weinend läßt er sich an einer schattigen Quelle nieder, bis er sich endlich schämt und im klaren Wasser wäscht. «Flucht zur Mutter Natur» heißt das wunderreiche Kapitel. Für Keller ist Naturerleben die höchste, reinste Lust, Lust «ohne Reu' und Nachweh», ohne den bitteren Nachgeschmack der Enttäuschung. In seinen Gedichten webt, von leisem Weh durchzittert, die ewige Schönheit der Mutter Natur.

Ich habe von Abendglanz gesprochen, obwohl ich nicht behaupten möchte, die neuern Dichter und Schriftsteller seien der Natur entfremdet. Das wäre unrichtig und undankbar. Aber die Strömung im gefühlsmäßigen Naturerlebnis des breiten Volkes stockt. Stockt?

Heute heißt es: *Not der Landschaft*. Das ist der Titel eines Aufsatzes von *Emil Egli*, erschienen im Jahrbuch «Die Schweiz», 1960. Auf diesen Aufsatz mit Nachdruck hinzuweisen, ist eigentlich der einzige Zweck meiner Ausführungen. Egli schreit nicht eine laute, fanatische Anklage gegen Technik und Industrialisierung in

die Welt; er schildert sachlich, mit stillem Ernst und darum überzeugend. Er übersieht nicht die großen Leistungen und die Notwendigkeit der Technik; aber er zeigt die unsinnige Haltung des heutigen Menschen gegenüber der Natur.

Das große planetarische Geschehen der Erdgeschichte ist ein Ganzes; der Naturrhythmus hat sein geheimnisvolles Reguliervhältnis im Haushalt der Natur. Den Menschen von heute aber interessiert jedoch vor allem das für ihn nützliche Detail. Er unternimmt kurzsichtig seinen *Beutezug* auf die Natur. Er hat die Wälder abgeholzt. Er reguliert die Flußläufe und muß erkennen, wie der einsinkende Fluß den von ihm beherrschten Grundwasserspiegel in die Tiefe reißt. Vertrocknung weiter Talflächen ist die Folge; denn dem Einsinken des Grundwasserspiegels kann das Wurzelwerk der Vegetation nicht folgen. Weiher trocknen ein. Die Luftfeuchtigkeit sinkt. Der Tau bleibt aus. Seit 1945 sind im Schwarzwald 670 Quellen versiegt, im Fränkischen Jura, im Bayrischen Wald und im Frankenwald müssen Tankwagen oft Tag und Nacht das Wasser liefern. Zum Wasserschwind kommt die Wasserverschmutzung. Aber ich will nun nicht die Broschüre Eglis abschreiben, nur ihr nachdenkliches Studium empfehlen. Zwei Sätze seien noch herausgehoben: Das schweizerische Ziel ist (bis 1980) der Totalausbau der Wasserkräfte. Wo wird dann noch ein gesundes Flußstück sein? Und seine Forderung zu einer großzügigen Überprüfung unserer Wasserwirtschaft, zu einer zukunfts-gemäßern und schweizerischen Planung im Kraftwerkbau sei eindringlich unterstützt.

Wir waren einst stolz, daß die Naturbetrachtung: Nutzen oder Schaden für den Menschen, aus den Schulbüchern verschwand. Und nun haben wir uns doch dem Zweck und Profit verschrieben, kurzsichtig und geizig in das Walten der Natur eingegriffen. Wir werden darüber innerlich verarmen. Wir werden das Herz verlieren. Muß es wirklich sein, daß wir einmal auf der traurigen Suche nach der Mutter Natur an einem halbversickerten Waldwässerlein voll Reu' und Scham das tränenfeuchte Gesicht waschen?

Martin Schmid

Quellen echter Sicherheit

In unserem ersten gehaltvollen Beitrag weist die Verfasserin Helene Stucki auf das kürzlich erschienene Buch von Hans Zbinden *«Der bedrohte Mensch»* hin (Francke-Verlag, Bern). Zbinden hat in diesem Werk Vorträge, die er in ganz verschiedenen Kreisen hielt, vereinigt. Gemeinsam ist aber allen, daß sie sich mit dem Menschen unserer Zeit, mit der Bedrohung seines innern und äußern Lebens befassen. Man könnte aus den Abhandlungen: *«Lebensängste des modernen Alltags»*, *«Gefährdete Freiheit»*, *«Technik als Bedrohung und Hilfe»*, *«Die Gewissenskrise der Gegenwart»* usw. zahlreiche interessante Gedanken herausgreifen. Aus der Fülle des Stoffes haben wir nun den Abschnitt *«Quellen echter Sicherheit»* ausgewählt aus dem Referat *«Grenzen und Gefahren des Sicherheitsstrebens»*, erstmals gehalten im Handwerker- und Gewerbeverband der Stadt Bern.

Welche Bereiche wir betrachten, überall zeigt sich, wie sehr ein überbordender, einseitig vorherrschender Sekuritätsdrang, der die übrigen Bedingungen gesunder Entwicklung vernachlässigt, zur Lähmung bester Willenskräfte und des kulturellen Schaffens führt.